

## Predigt über Apostelgeschichte 4,32–37

Wer euch hört, hört mich, so hatten wir zu Beginn Jesus sagen hören, und: wer euch verachtet, verachtet mich. Das ist, zum einen, eine Mahnung. Jesus sagt uns, seinen Jüngerinnen und Jüngern: Was eure Mitmenschen von mir erfahren, das erfahren sie durch euch; ob sie Vertrauen, Zutrauen zu mir fassen, Erwartungen, Hoffnungen auf mich setzten, ob so etwas wie Zuneigung, Liebe zu mir entsteht, Menschen sich über mich und an mir freuen – oder ob sie den Eindruck haben, dass das Evangelium eine Ideologie ist, bestehende Ungerechtigkeiten stützt und verschleiert, Sinn für sinnlose, Trost für trostlose Zustände produziert, das, sagt Jesus uns, das hängt von euch ab.

Das ist aber, zum anderen, doch auch Ermutigung, Trost und Zuspruch: Lasst euch nicht irritieren und verunsichern, wenn ihr nun nicht nur Freude bewirkt, sondern auch Ärger und Ablehnung provoziert, eure Umgebung euch kritisiert und verhöhnt, runtermacht und runterputzt. Gewiss, das kann ein Zeichen sein, dass ihr Mist gemacht, versagt habt, das kann aber auch bedeuten, dass ihr mich bezeugt. Denn mir ging und geht es auch so: ich habe begeisterte, hingebungsvolle Anhänger gefunden, bin aber auch auf hartgesottene Gegner gestoßen; wollte versöhnen, Menschen zusammenbringen, habe aber immer wieder Spaltungen ausgelöst; wurde geliebt, aber auch gehasst, verhöhnt, verspottet. Und beides geschieht auch heute – es wird euch nicht immer beliebt machen, mich zu bezeugen. Und es ist besser, mir gemäßer, wenn ihr – jedenfalls auch – auf Verachtung stoßt, als wenn ihr Langeweile bewirkt.

Jesus unserer Umwelt zu präsentieren, ihn gegenüber unseren Mitmenschen zu repräsentieren – das geschieht nicht nur mit Worten, auch mit Taten und auch schlicht dadurch, wie eine Gemeinde lebt, zusammenlebt. So heißt es in der Barmer theologischen Erklärung von 1934 – das ist das Bekenntnis der Bekennenden Kirche –: Sie (die Kirche) hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, also ihrem Tun, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung, also ihrer Sozialgestalt, mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein – Jesu – Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wie Jesus bezeugt wird mit Worten, mit Taten und mit der Art des Zusammenlebens, davon handelt der heutige Predigttext:

*Die Fülle derer, die glaubend geworden waren, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, irgendetwas von den Besitztümern sei sein eigen, sondern sie hatten alles gemeinsam. Und mit gewaltiger Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus – gewaltige Solidarität war unter ihnen allen. Es war denn auch unter ihnen keiner, der Not litt; denn diejenigen, die Besitzer waren von Ländereien oder Häusern, verkauften und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn den Aposteln zu Füßen. Zugeteilt wurde jedem, wie er es brauchte. Josef, den die Apostel Barnabas nannten, das heißt übersetzt „Sohn der Ermutigung“, ein Levit, Zypriot der Abstammung nach, verkaufte einen Acker, der ihm gehörte, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.*

Ganz eng fügt Lukas hier die Bezeugung mit Worten und die eigentümliche Art des Gemeindelebens zusammen. Beides ist für ihn kein Nebeneinander, sondern ein Ineinander, und das markiert er mit dem Wort „gewaltig“: die Apostel bezeugen die Auferstehung des Herrn Jesus mit großer, mit gewaltiger Kraft – und auch die Solidarität in der Gemeinde ist groß, ist gewaltig. Für Lukas wie für alle Autoren des Neuen Testaments ist die Auferweckung Jesu nicht die erstaunliche Ausnahme, die aber nur die Regel bestätigt, sondern der Beginn einer neuen Welt, die nicht mehr vom Tod beherrscht ist; eines neuen Lebens, das nicht mehr von der Angst vor

dem Tod geprägt und versklavt ist. Die Botschaft von der Auferstehung lässt sich nicht beweisen und hat doch Kraft, Dynamik; macht statische Verhältnisse dynamisch; sie enthält auch Dynamit, Sprengkraft. Die Osterbotschaft ist Befreiung zur Solidarität, Befreiung von unserem ängstlichen uns Klammern ans Eigene, ans Privateigentum. Niemand sagt mehr: Finger weg – das ist meins. Und meins bleibt meins. Und niemand muss mehr notleiden, alle bekommen, was sie brauchen.

Der französische Sozialist und Anarchist Pierre Joseph Proudhon im 19. Jahrhundert hat das berühmte Wort geprägt: Eigentum ist Diebstahl. Er hat damit ausgesprochen, was in dem Wort privat steckt: *privare* ist rauben, *privatio* Raub. Und schon lange vor Proudhon hat Martin Luther es ähnlich gesagt: was nicht im Dienst steht, steht im Raub. Und das, sagt Lukas, ist nun, nach Ostern nicht mehr möglich und nicht mehr nötig. Was er beschreibt, erinnert in der Tat an Lebensformen, Gründungen und Erfindungen des frühen Sozialismus und Anarchismus, an Produktions-, Konsum- und Wohnungsgenossenschaften, Volksbanken oder die Bank für Gemeinwirtschaft, erinnert an die frühen Kibbuzim. Doch kann das, was Lukas da knapp skizziert, überhaupt gehen? Das Geld, was dadurch zusammenkommt, dass die Besitzenden ihren Besitz verkaufen – was zudem voraussetzt, dass es Käufer gibt, die genug Geld haben, ihn zu kaufen –, ist doch irgendwann alle. Kein Wunder, dass dann Paulus in aller Welt eine Kollekte für die arme, die verarmte Gemeinde in Jerusalem sammelt. Ist es überhaupt möglich, mitten in der Welt der Sünde, wie es in der Barmer Erklärung heißt, der Welt also der Entfremdung zwischen Gott und den Menschen und zwischen uns Menschen, der Welt des Todes, ein neues Leben und Zusammenleben zu verwirklichen? Handelt es sich hier um eine Gemeinde, die vielleicht in allzu naher Erwartung seines Erscheinens lebt und leben möchte?

Doch wir merken auch oder jedenfalls ich spüre: in solchen Einwänden steckt auch Abwehr gegen die Provokation unserer Geschichte, eine Vermeidung und Leugnung ihres Stachels. So befreit bin ich nicht, noch nicht, durch die Osterbotschaft. Ich hänge an Vielem, bin dadurch auch gebunden, gefesselt, nicht frei. Auffällig ist die zweimalige Formulierung: das Geld den Aposteln zu Füßen legen. Das bedeutet gewiss: es wird ihnen nicht in die Hände gegeben, nicht ausgehändigt, damit sie dann vielleicht allzu freihändig damit handeln. Doch in dem Zu-Füßen-Legen steckt auch so etwas wie: die Waffen niederlegen, die Waffen der Selbstbehauptung.

Die Gemeinde war, so hörten wir, ein Herz und eine Seele. Dass wir etwas abgeklärt, vielleicht auch ein wenig abgebrüht sind, merken wir daran, dass wir diese Formulierung selten ganz ohne Ironie oder freundlichen Spott gebrauchen. Und doch sehnen wir uns in Zeiten, in denen wir zueinander auf Abstand gehen müssen, nach enger und inniger Gemeinschaft. In diesem betonten *eins* klingt zudem Israels Bekenntnis an, das Schma Israel: der HERR, unser Gott ist Einer – liebe den HERRN, deinen Gott, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und – darum geht es ja hier – mit ganzem Vermögen; ungeteilt also, ohne Vorbehalt. Diese geforderte, diese erhoffte und gewünschte Ganzheit wird nun möglich und wirklich. Lukas erzählt nämlich, das Evangelium hat die Gemeinde der Jünger und Jüngerinnen Jesu keineswegs vom Judentum abgebracht, sondern erstrecht jüdisch gemacht: nach der Tora gehört das Land Gott, und die es bewohnen und bearbeiten, sind so etwas wie seine Pächter. Auch der Hinweis, dass kein Notleidender unter ihnen war, erinnert an die Tora. Im 5. Buch Mose, Kapitel 15, heißt es: es soll, es wird keine Arme bei dir geben. Freilich heißt es im selben Kapitel auch: Es wird immer Arme im Land geben – die Bibel ist nicht nur ein programmatisches, sondern auch ein realistisches Buch, und die Armen, die es doch gibt, sind Anlässe und Anstöße zur praktizierter Solidarität: darum gebiete ich dir: du sollst deine Hand willig auftun für deinen bedürftigen und armen Bruder.

Das Evangelium als Befreiung zur Solidarität und damit auch zur Tora, das wird auch deutlich, wenn nun einer derer, die den Aposteln Geld zu Füßen legen, in den Blick genommen wird. Es handelt sich um einen Leviten – und dem Stamm Levi wurde bei der Landverteilung kein Land

zugewiesen: die Leviten sollten sich ausschließlich dem Gottesdienst widmen und dafür von den anderen Stämmen ernährt, versorgt werden; sie leben von der Solidarität der ganzen Gesellschaft. Dieser Levit aber besitzt Land, das er nun jedoch verkauft. Gewiss soll mit dieser Notiz eine Person in die Erzählung eingeführt werden, die später, vor allem an der Seite des Paulus, eine große Rolle spielen wird. Doch sie soll gerade so eingeführt werden: ein Levit wird durch das Evangelium dazu befreit, wirklich Levit zu sein, der Solidarität zu trauen, sich ihr anzuvertrauen.

Die Apostel nennen ihn Barnabas, „Sohn der Ermutigung“, und wir merken: diese Geschichte ist nicht nur Stachel, sie macht auch Mut. Die Pandemie hat uns klar gemacht, dass wir tatsächlich eine Menschheit sind: das Virus bedroht alle Menschen aller Völker und Länder; sie hat uns aber auch drastisch vor Augen geführt, wie gespalten diese eine Menschheit ist: der reiche Mann ist erkennbar besser gewappnet als der arme Lazarus. So ist es kein Zufall, dass gerade in diesen Tagen der Protest dagegen wächst, mit der Hautfarbe die Versklavung oder andere Ausbeutung und Demütigung von Menschen, Überlegenheit und Herrschaft – white supremacy – zu legitimieren. I can't breathe – da klingt sowohl die Atemnot der Erkrankten an, wie die Not derer, denen Unterdrückung die Luft zum Atmen raubt. Die von der Pandemie bewirkte weltweite Wirtschaftskrise wird die Not, die Spaltung, die Konflikte zwischen arm und reich verschärfen – in unserem Land, in Europa und weltweit. Die Vision von einem neuen Zusammenleben, wo niemand notleidet, weil niemand ängstlich das Eigene festkrallt; wo die Solidarität gewaltig groß ist, weil das Zeugnis von der Auferstehung gewaltige Kraft hat, möge uns da ermutigen, uns Ängste nehmen. Gemeinden Jesu gibt es in fast allen Ländern der Erde – vielleicht kann ihr Zusammenhalt Vorzeichen sein einer anderen Art der Globalisierung, einer Ökumene, einer für alle wohnlichen Welt. Und vielleicht werden alle Jüngerinnen und Jünger Jesu zu Barnabassen: zu Söhnen und Töchtern der Ermutigung – unter uns und für andere.

Amen.